

Wegfälle unter den mit Kartoffeln besetzten Pflanzungen, der über die unglückliche Hinwegung und sie tödlich verlor.

Reise. Von einem Leipziger Fabrikanten wird den D. R. N. geschrieben: Am Dienstag, den 27. d. M., fehrte ich von einer Geschäftsreise zurück und sah im Spelmannen des Hannoverischen D. R. N. als gegen 8 Uhr abends, nachdem die Station Hannover vor mir lag, plötzlich zwei Revolverkugeln auf den Spelmannen abgefeuert wurden.

Wahlberechtigte. Dem hiesigen Gewerksverein ging als Antwort auf eine Eingabe von der Eisenbahndirektion in Halle folgendes Schreiben zu: „Der Dienst auf der Strecke Falkenberg-Hörsing wird aus wirtschaftlichen Gründen nach Antritt des Jahres 288 in Hörsing um 10 Uhr abends geschlossen.“

Greis. Vom Bezirksverbande sächsisch-thüringischer Webervereine wird eine Entspannung der Strecken gemeldet.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 29. September 1921.

Zur Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen.

Berlin. Das „Verl. Tagebl.“ erklärt: Die Note des Obersten Rates betreffend die Aufhebung der Sanktionen bedeutet einen unbestreitbaren Erfolg der Politik des Kabinetts.

Eine Rede Prof. Schwab.

Berlin. Vor Mitgliedern des Landesverbandes Berlin der Deutschen Volkspartei sprach am Mittwoch Professor Martin Schwab, der bekanntlich auf dem deutschnationalen Parteitag in München seinen Lebertritt aus dem Zentrum zu dieser Partei ausführlich begründet hatte.

Zur Koalitionsfrage.

Berlin. Der „Vorwärts“ nimmt zu dem Thema „Koalitionsfragen“ in seinem Leitartikel Stellung; es heißt darin: Zentrum und Demokraten müssen einsehen, daß die Sozialdemokratie in ein ungebildetes Preussencabinet nur dann eintreten kann, wenn seine Gesamtheit die Erfüllung

der Wählerforderungen garantiert. Ein solches Cabinet kann in Preußen geschaffen werden mit den Volksparteiern, wenn in den zu beratenden Verordnungen die notwendigen Garantien gegeben sind.

Beratung über Vollgelöhne.

Berlin. Am Mittwoch fand im preussischen Ministerium des Innern eine Besprechung mit den Vertretern sämtlicher Vorkriegsverwaltungen des Reiches und Preußens über die letzte Note des Gewerksverbandes, die den Gegenstand schwerer Besorgnisse der beteiligten Beamtenschaft bildete.

Weiteres Sinken der Mark.

Berlin. Auch an der gestrigen Börse und im freien Verkehr der Devisen und der ausländischen Zahlungsmittel zeigte sich das traurige Bild der Entwertung unserer Währung in einem Tempo ungläublicher Schnelle fort.

Die Opfer des Oppauer Unglücks.

Budweis. In der gestern veröffentlichten Liste beträgt die Zahl der bei dem Oppauer Unglück getöteten Personen bisher 423, von denen 87 noch unerkannt sind.

Der deutsche Einfluss in Rußland.

Rom. Ein Moskauer Bericht des „Messagero“ meldet, daß der deutsche Einfluss in Rußland in enormem Maße sei. Überall höre man deutlich; in den Verhandlungen liegen deutsche Vorschläge aus.

Der Wiederaufbau in Nordfrankreich.

Paris. Die „Matin“ teilt mit, erklärte Minister Doumer in einer Besprechung mit Vertretern der Wiederaufbauvereine, man müsse die fehlenden Arbeiter für den Wiederaufbau in Polen, Ungarn, Italien und der Tschechoslowakei suchen.

Unwetter in Japan.

Tokio. Nach einer Meldung aus Tokio sind durch einen Taifun im mittleren Japan hunderte von Menschen umgekommen.

Stillelegung von Kohlenbergwerken in England.

London. In Süd-Wales haben weitere Kohlenbergwerke die Arbeit eingestellt. Die Zahl der Arbeitenden wird auf 80 000 geschätzt.

Aufhebung der kommunistischen Partei Rußlands.

London. Laut „Morningpost“ ist die Mitgliederzahl der kommunistischen Partei Rußlands der amtlichen Statistik der Sowjetregierung zufolge von 600 000 im Mai 1920 auf 200 000 zurückgegangen.

Bermischtes.

Brand eines Pariser Warenhauses. Das große Warenhaus Printemps auf dem Boulevard Haussmann in Paris brach am Mittwoch vormittag in Flammen. Alle Pariser Feuerwehren sind an der Brandstätte tätig.

Er kann alles.

Novelle von Anton Dorn.

Es war an einem schönen Spätsommerabend. Auf der Landstraße fuhr der Postwagen und der Schwager auf dem Hocke blies mit lächerlicher Verachtung jeder Kunst ein altes Volkslied.

Die Postkellnerin im Wagen waren ruhiger geworden, und der Fremde, der mit gekreuzten Armen neben dem Postkellner saß und mit seinen klaren Augen in das freundliche, umbämmerte Landschaftsbild geblickt hatte, sagte nun halblaut:

„Schwager, leih mir eine Weile Euer Volkshorn: mich gefällt's, meinen alten Freund, den Hund, zu grüßen.“

Der Postkellner, aber willig gab der Postillon sein Instrument, und der andere setzte es an die Lippen. Er blies mit großen Augen sah der Reiter nach seinem Gefährten und Konturen; ihm schien es unglücklich, daß dies das selbe Volkshorn sein sollte, das er bisher an der Seite hängen hatte; aber auch die Reiternden lautlos und gaben sich dem neuen Genuße hin.

Als der Fremde aufhörte, scholl lebhafter Beifall aus dem Innern des Wagens, und der Postillon beschaute mit unverschämter Achtung sein Instrument und den Mann, der es nun wieder in seine Hand legte.

Bei einem freundlich-schönen Hause am Eingang des Lustortes hielt der Wagen, der Fremde hatte dem Postillon ein reichliches Trinkgeld gegeben und war, nachdem er seinen Ranzgen ergriffen, abgestiegen, um den anderen Reiternden nochmals zu danken; aber der alte Herr, der eilig aus dem Wagen kroch und sich gar nicht Zeit nahm, den Damen zu helfen, ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Wir müssen Ihnen danken“, rief er, „für den außerordentlichen Genuß, den Sie uns bereitet haben. Und im übrigen müssen Sie, wenn Sie sonst nichts drängt, noch bei uns bleiben. Ich bin der Kommerzienrat Selig aus R... hier meine Schwägerin, Frau verwitwete Landrätin von Krauer, und meine Nichte Ulse!“

„Ihre freundliche Einladung kommt meiner Absicht entgegen, indem ich drei Wochen in Rauchtal zu bleiben gedachte und hier im Hause bereits meine Wohnung vorbestellt habe. Ich bin außerordentlich erfreut, so angenehme Gesellschaft gefunden zu haben. Auf Wiedersehen denn, meine Herrschaften!“

Er verneigte sich grüßend und verschwand in der Eingangstür, und nun erschien die Hausfrau, eine freundliche, stattliche Erscheinung von etwa 40 Jahren, und bewillkommnete mit Höflichkeit und einer gewissen Herzlichkeit den Kommerzienrat und seine Damen, welche Sommer-Stammgäste zu sein schienen. Die Tochter der Landrätin aber konnte nicht unterlassen zu fragen:

„Kennen Sie den Herrn näher, der mit uns kam und eben eingetreten ist?“

„Ich weiß nur, daß er aus der Residenz kommt und Heinrich Müller heißt; er hat beruflich zwei Zimmer im ersten Stockwerk bestellt und wird darum Ihr Nachbar sein.“

„Es ging wie ein Schatten über das schöne Gesicht des Mädchens, aber sie schwieg.“

Das Haus der Witwe Reibsch war wohlbekannt, ja herrlich wegen der außerordentlichen Behaglichkeit und Reinlichkeit, der vortrefflichen Küche und der herrlichen Liebenswürdigkeit der Hausfrau, und die Sommerwohnungen mußten bei ihr schon lange vorausbestellt werden.

Der Kommerzienrat hatte diesmal etwas geögert, weil er einmal den Besuch eines andern Bades in Aussicht genommen; als er endlich doch sich wieder für das liebgewordene Rauchtal entschied, konnte er leider nicht mehr, wie er es gewohnt war, das ganze erste Stockwerk erhalten, sondern mußte sich mit vier Zimmern begnügen.

Er hätte freilich in einem andern Hause sich einmieten können, aber das wollte er nicht, und die Damen gaben sich zufrieden. Das Fräulein hatte zwar über die Beschränkung geklagt und als sie vernahm, daß der blinde Passagier von der Landstraße sie eigentlich verdrängt hatte, wuchs der anfängliche Unmut gegen diesen noch mehr.

Am besten hätte sie diesen Herrn Heinrich Müller ganz aus dem Hause gewiesen, zumal er noch dazu eine so merkwürdig überlegene Art, sich zu geben, hatte. Wenn er wenigstens Heinrich von Müller geheißen hätte; aber einfach Heinrich Müller, ohne jeden Titel und Charakter, eine Art Landstreicher, der das schmerzhafte Volkshorn des Postillons an den Mund genommen hatte — mit einem solchen Menschen wochenlang unter einem Dache, ja Wand an Wand wohnen, das verstimmt sie und verdrängte ihr beinahe die Freude an dem Sommeraufenthalt.

Sie machte darauf auch kein Hehl, aber der Kommerzienrat lachte und sagte: „Man muß die Menschen verdrängen, wie sie sind, und dieser Herr Heinrich Müller ist leider der Unangenehmste; mir gefällt er ganz vortrefflich mit seinem frischen, ehelichen und dabei unlegbar seinen Wesen.“

Nachdem man sich umgesehen, ging man hinab zum dem Gartensalon, um das Abendmahl einzunehmen. In einem Sessel lehnte behaglich Heinrich Müller und rauchte eine Zigarette. Er legte sie bei dem Eintritt der Damen beiseite und erhob sich grüßend von seinem Stuhl.

Der Kommerzienrat reichte ihm die Hand und sprach: „Sie sind ein alter Bekannter und ich bin froh, daß Sie hier sind.“

Der Angeredete hatte sein ganzes Wandersleben abgelegt und sah außerordentlich portetlich aus, so daß auch die Landrätin bald in ein lebhaftes Gespräch mit ihm kam. Er besaß Geist und eine außerordentliche Beseeltheit; jedem Thema, auch dem alltäglichsten, wußte er irgend eine anregende Seite abzugewinnen, und ludte er sehr bald darauf wieder zu warme Gemütsdämpfe an, daß man sich nur noch mehr von ihm angezogen fühlen mußte.

„Kennen Sie den Herrn näher, der mit uns kam und eben eingetreten ist?“

„Ich weiß nur, daß er aus der Residenz kommt und Heinrich Müller heißt; er hat beruflich zwei Zimmer im ersten Stockwerk bestellt und wird darum Ihr Nachbar sein.“

„Es ging wie ein Schatten über das schöne Gesicht des Mädchens, aber sie schwieg.“

Das Haus der Witwe Reibsch war wohlbekannt, ja herrlich wegen der außerordentlichen Behaglichkeit und Reinlichkeit, der vortrefflichen Küche und der herrlichen Liebenswürdigkeit der Hausfrau, und die Sommerwohnungen mußten bei ihr schon lange vorausbestellt werden.

Der Kommerzienrat hatte diesmal etwas geögert, weil er einmal den Besuch eines andern Bades in Aussicht genommen; als er endlich doch sich wieder für das liebgewordene Rauchtal entschied, konnte er leider nicht mehr, wie er es gewohnt war, das ganze erste Stockwerk erhalten, sondern mußte sich mit vier Zimmern begnügen.

Er hätte freilich in einem andern Hause sich einmieten können, aber das wollte er nicht, und die Damen gaben sich zufrieden. Das Fräulein hatte zwar über die Beschränkung geklagt und als sie vernahm, daß der blinde Passagier von der Landstraße sie eigentlich verdrängt hatte, wuchs der anfängliche Unmut gegen diesen noch mehr.

Am besten hätte sie diesen Herrn Heinrich Müller ganz aus dem Hause gewiesen, zumal er noch dazu eine so merkwürdig überlegene Art, sich zu geben, hatte. Wenn er wenigstens Heinrich von Müller geheißen hätte; aber einfach Heinrich Müller, ohne jeden Titel und Charakter, eine Art Landstreicher, der das schmerzhafte Volkshorn des Postillons an den Mund genommen hatte — mit einem solchen Menschen wochenlang unter einem Dache, ja Wand an Wand wohnen, das verstimmt sie und verdrängte ihr beinahe die Freude an dem Sommeraufenthalt.

Sie machte darauf auch kein Hehl, aber der Kommerzienrat lachte und sagte: „Man muß die Menschen verdrängen, wie sie sind, und dieser Herr Heinrich Müller ist leider der Unangenehmste; mir gefällt er ganz vortrefflich mit seinem frischen, ehelichen und dabei unlegbar seinen Wesen.“

Nachdem man sich umgesehen, ging man hinab zum dem Gartensalon, um das Abendmahl einzunehmen. In einem Sessel lehnte behaglich Heinrich Müller und rauchte eine Zigarette. Er legte sie bei dem Eintritt der Damen beiseite und erhob sich grüßend von seinem Stuhl.

Der Kommerzienrat reichte ihm die Hand und sprach: „Sie sind ein alter Bekannter und ich bin froh, daß Sie hier sind.“

Der Angeredete hatte sein ganzes Wandersleben abgelegt und sah außerordentlich portetlich aus, so daß auch die Landrätin bald in ein lebhaftes Gespräch mit ihm kam. Er besaß Geist und eine außerordentliche Beseeltheit; jedem Thema, auch dem alltäglichsten, wußte er irgend eine anregende Seite abzugewinnen, und ludte er sehr bald darauf wieder zu warme Gemütsdämpfe an, daß man sich nur noch mehr von ihm angezogen fühlen mußte.

„Kennen Sie den Herrn näher, der mit uns kam und eben eingetreten ist?“

„Ich weiß nur, daß er aus der Residenz kommt und Heinrich Müller heißt; er hat beruflich zwei Zimmer im ersten Stockwerk bestellt und wird darum Ihr Nachbar sein.“

„Es ging wie ein Schatten über das schöne Gesicht des Mädchens, aber sie schwieg.“

Das Haus der Witwe Reibsch war wohlbekannt, ja herrlich wegen der außerordentlichen Behaglichkeit und Reinlichkeit, der vortrefflichen Küche und der herrlichen Liebenswürdigkeit der Hausfrau, und die Sommerwohnungen mußten bei ihr schon lange vorausbestellt werden.

Der Kommerzienrat hatte diesmal etwas geögert, weil er einmal den Besuch eines andern Bades in Aussicht genommen; als er endlich doch sich wieder für das liebgewordene Rauchtal entschied, konnte er leider nicht mehr, wie er es gewohnt war, das ganze erste Stockwerk erhalten, sondern mußte sich mit vier Zimmern begnügen.

Er hätte freilich in einem andern Hause sich einmieten können, aber das wollte er nicht, und die Damen gaben sich zufrieden. Das Fräulein hatte zwar über die Beschränkung geklagt und als sie vernahm, daß der blinde Passagier von der Landstraße sie eigentlich verdrängt hatte, wuchs der anfängliche Unmut gegen diesen noch mehr.

Am besten hätte sie diesen Herrn Heinrich Müller ganz aus dem Hause gewiesen, zumal er noch dazu eine so merkwürdig überlegene Art, sich zu geben, hatte. Wenn er wenigstens Heinrich von Müller geheißen hätte; aber einfach Heinrich Müller, ohne jeden Titel und Charakter, eine Art Landstreicher, der das schmerzhafte Volkshorn des Postillons an den Mund genommen hatte — mit einem solchen Menschen wochenlang unter einem Dache, ja Wand an Wand wohnen, das verstimmt sie und verdrängte ihr beinahe die Freude an dem Sommeraufenthalt.

Sie machte darauf auch kein Hehl, aber der Kommerzienrat lachte und sagte: „Man muß die Menschen verdrängen, wie sie sind, und dieser Herr Heinrich Müller ist leider der Unangenehmste; mir gefällt er ganz vortrefflich mit seinem frischen, ehelichen und dabei unlegbar seinen Wesen.“